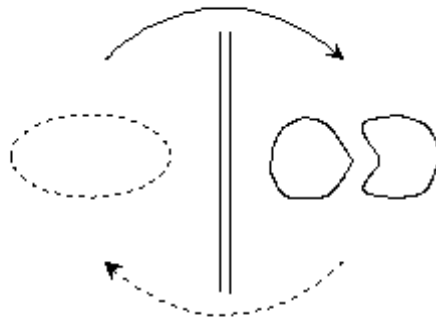


Platon (geb. in Athen um 427 v.u.Z, gest. in Athen um 347)

Manfred Hörz



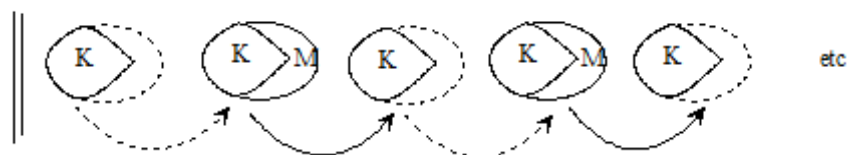
0. Seit Herodots Theogonie und Anaximanders Philosophie ist das folgende Schema grundlegend vor allem bei Parmenides und wird in vielerlei Variation und Spezialisierung ausgearbeitet bis in unsere Tage hinein:



Links ist die „jenseitige Welt“ rechts das Prinzip des Diesseits dargestellt. In der 'Schöpfung' wird die ursprüngliche Einheit (das Seyn) - das innerliche Unendliche, das ewig, göttlich, eins und wahrhaft und vollkommen etc. ist - geteilt: Wir sind (Heidegger wird es Dasein nennen), und das wesentlich als endliche, vergängliche, menschliche etc., unvollkommen, verändernd, entwickelnd, mehrere, im partiellen Unwissen sich befindend etc. (das Prinzip der Differenz).

Unser Wesen besteht „nach links gerichtet“ zur jenseitigen Welt, die aber nicht erreicht werden kann, und manifestiert sich im Bedürfnis (nach Einheit: Hesiod wie auch Platon nennen es den Eros) und im Wissenwollen ('Philosophie').

Dieses Grundmodell ist sozusagen die Urdialektik (Anaximander, Heraklit), indem sie diese „Kreisbewegung“ von Schöpfung aus der Einheit zur Differenz und wieder zurück aus der Differenz zur Einheit ist. Da dies uns aber nicht gelingt, wird diese eine Dialektik entfaltet, entwickelt im Diesseits der Dialektiken (Eines wird also auch hier zum Vielen). Das ist die Welt des Heraklit von Bedürfnis und Sättigung, was der Logos ist.

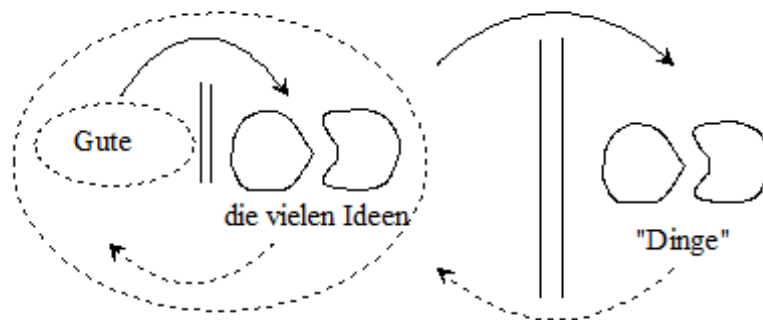


Diese Dialektik wird sich in Ethik, Erkenntnistheorie, Semiotik, Physik, Chemie, Biologie, Ontologie ,..., wiederfinden.

1. Platon wird diese Relation (der obere Pfeil) im Höhlengleichnis vor allem als Projektion ("Vorwurf") des Einen, der Sonne, des Guten an sich (der Welt der Ideen) in die Welt der (sinnlichen) Erscheinung, der Dinge etc. sehen, die in Gegensätzen (für Zenon sogar in Widersprüchen) nur fassbar ist. Den Trennungsstrich zwischen Jenseits und Diesseits nennt er „Chorismos“, der aber durch die Projektion zum Teil überbrückt wird. Das eine Seyn des Parmenides, das ja an sich nicht mit der Logik des Diesseits von A und non-A (von Sein und Nichtsein) erfassbar sein dürfte

- er selbst begeht ja bereits den Fehler, dass er die „Zeichen“, die an diesem Seyn sind, beschreibt als Negation des (von ihm als Negativem aufgefassten) Vielen, Veränderbarem, Bewegten etc. (das ist heute die sogenannte negative Theologie, die von „Gott“ nur sagt, was er nicht ist. Auch Buddha sagt, dass es weder A noch nicht-A ist). Eigentlich könnte er es nicht so beschreiben, da er von der A und non-A Logik Gebrauch macht -

wird von Platon nun selbst zum Vielen von Einheiten, nämlich den vielen Ideen, die allerdings dann in der einen höchsten Idee des Guten wiederum gipfelt, dem wahren Transzendenten. D.h. Platon legt im Gegensatz zu Heraklit - m.E. fälschlich - die (entwickelte) Dialektik selbst auch ins Jenseits und damit nochmals eine Schöpfung vor der Schöpfung:



Das ist typisch Platon, was sich auch im zweiten berühmten Gleichnis von Platon zeigt, dem sogenannten Liniengleichnis:

Alles (was ist und wird) liege auf einer Linie. Diese wird zweigeteilt in das Denkbare und das Wahrnehmbare. Das Wahrnehmbare wird wieder im gleichen Verhältnis („analog“) geteilt in die Bilder (Schatten, etc.) und wirklich wahrgenommen Dinge (wovon die Bilder Abbilder sind).

Das Denkbare wiederum analog und zwar in die mathematischen Ideen und andererseits in die reinen Ideen. Die Vermögen der „Seele“ ist unten (rechts) angefangen, die Wahrscheinlichkeitswahrnehmung [Alltag], dann die Wahrnehmung (Glaube) [Physik] einerseits und andererseits im anderen Reich die Verstandeserkenntnis, die von Hypothesen (Axiomen) - mit Hilfe der Anschauung auf die Ideen sieht, welche sie auch meint - zu weiteren im komplexeren Ideen (konkreteren) absteigt [Mathematik] und zuletzt die Vernunftinsicht die von Voraussetzungen ausgeht um zum Voraussetzungslosen (Absoluten) aufzusteigen [Ideendialektik = Philosophie] und nur von Ideen zur höchsten Idee (Gute) aufsteigt {Analyse}, um dann die anderen Ideen begründend wieder absteigt {Synthese}, aber bei Ideen endet.

dieser Reihe konstruieren will. Das Urbild, das Paradigma ist sozusagen die *Konstruktionsidee*, das Strukturmodell (diese Überlegung wird vor allem Wittgenstein übernehmen).

2. Die technische Wurzel

Dieses Modell lässt sich erweitern auf alle Ideen, die ein Konstrukteur hat, wenn er Dinge herstellt. Sozusagen gilt das auch für den Weltenplan Gottes, der bei Platon der Demiurg genannt wird. Wie ein Tischler viele Tische nach einem *Prototyp* (Idee) herstellt mit kleinen Variationen, so gilt das für alle Herstellungen. Beim Künstler ist das sozusagen der (unbewusste) Stil. So glauben heute viele Physiker, dass es nicht nur eine Welt gibt, sondern jede mögliche Welt auch real existiert als Variationen (Vielweltheorie).

3. Die praktische, ethische Wurzel

Diese ist es, die Platon besonders wichtig ist, und von Sokrates vorbereitet wurde, wenn er schon davon spricht, dass alle Tugenden an sich nur eine sind, das Wissen. Wenn bei Sokrates das Wissen vor allem das technische Wissen ist, die Kompetenz (ein Tischler macht dann einen guten Tisch, wenn er weiß, wie er gebaut werden muss, ebenso der Fromme führt fromme Handlungen aus, wenn er um das richtige, angemessene Verhältnis des Menschen zu Gott weiß, um die richtige Ordnung) und ein Mensch, der weiß auch gut ist, so meint Platon, dass Wissen nicht immer zu Gutem führt.

Also fragt er, wie das Wissen aussehen muss, das zu Gutem führt. Das ist keine Frage der Technik für Platon, sondern eine Frage der Praxis, des politischen Handelns. Und dieser Gesichtspunkt hat einen guten Grund. Ist doch zur Zeit Platons der gesellschaftliche Konsens stark im Schwinden durch die Sophistik (Protagoras [der einzelne Mensch ist das Maß aller Dinge], Gorgias [es gibt keine gemeinsames Wissen, Wissen ist nicht einmal mitteilbar], Antisthenes [nur materielle Sinnlichkeit existiert, sonst nichts], Aristipp [Werte sind nur im individuellen Erleben begründet]). Also kommt es darauf an, einen neuen Konsens zu erzielen, indem die Elemente (wie in der Geometrie) untersucht werden, und das sind die Handlungen (Lysis). Da jeder handelt, und wenn Handlung eine allgemeine Struktur hat, dann kann man hoffen, dass dieser auch alle zustimmen werden (daher im übrigen auch die Dialogform von Platons Schriften). Handlungen aber sind Mittel zu Zielen (Zwecke). Diese Ziele können wieder Mittel zu höheren Zielen sein usw. bis man schließlich die Handlung soweit analysiert hat bis man beim Endziel, Endzweck angekommen ist. Diesen nennt Platon das Gute, um dessentwillen alles getan wird. Diese Struktur erhellt die Eigenschaften, die Platon dem Guten in Analogie zur Sonne zuschreibt: Das Sehenmachen [der Zweck lässt uns erst Dinge, die immer irgendwie Mittelcharakter haben, erkennen], das Erzeugen [der vorgegebene Zweck lässt uns die Dinge herstellen] und das Erhalten und Wachsen [Korrektur, Verbesserung etc.].

Platon geht hier analytisch (wie in der Dialektik) von Voraussetzungen aus [der diesseitigen Handlung, die zur Dingwelt zu zählen ist] und kommt über die Mittel-Zweck-Relation zum Guten, zum Voraussetzungslosen, Absoluten. Da er es für das Absolute hält, kann er auch gar nicht mehr fragen, ob denn alle das gleiche Endziel haben, das dann ja auch gemeinsam wäre und so politisches Handeln wieder ermöglichen würde. Das Absolute erhält einen quasi göttlichen Status (Transzendenz) und wird so verbindlich. (So später auch Kant mit seinem berühmten „Kategorischen Imperativ“). Das Absolute (Gute), insofern es zur Transzendenz gehört wurde also nur entdeckt aufgrund der Analyse, war aber schon immer da. Diese Verwechslung der Transzendenz mit den diesseitigen Mittel ist der gleiche Fehler, den schon Parmenides begangen hatte und zu schrecklichen Fehlern führt, die durch die ganze Philosophiegeschichte geistern: ein

latenter Faschismus. Gleich ist nur die Struktur, aber nicht unbedingt der Inhalt! (was Kant gesehen hatte).

4. Die emotionale, erotische Wurzel

Sie besteht im wesentlichen in der vorgeburtlich geschauten "archaia physis", in der ursprünglichen Natur, dem Hermaphrodit im Symposion, dem Zustand des ungeteilten Seins. Zu diesem zieht uns der Eros hinan. (vgl. Goethes Faust).

Ist dieser Zustand annähernd erreicht, so sind wir beglückt, und was beglückt ist gut und bedarf keiner weiteren Begründung, das ist das Urschöne, das Urwahre und das Urgute, das Gute an sich, das wir jedoch in diesem Leben nicht erreichen können, sondern nur ahnen.

Es ist dieser Gedanke, der uns vom Guten aus blicken lässt, also vom Transzendenten, das nur geahnt werden kann. Das ist keine diesseitige Begründung wie in der Politik, sondern eine transzendente, die denn auch von einer Priesterin, der Diotima (ähnlich wie bei Parmenides übrigens) verkündet wird. Platon spricht dann wieder analog auch davon, dass der konkrete Kreis dahin strebe ein vollkommener Kreis zu werden, dies ist die Absicht bei jedem Zeichnen. Jedes Ding strebt nach Vollkommenheit, nach Selbstverwirklichung, da das Selbst, das Ding an sich ist (die Idee).